

Sonnabend, 18. September 2010

Kantatengottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

Pfarrer Winfried Böttler

zur Kantate BWV 102 „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben“

Evangelium: Lukas 19, 41-48

Als Jesus sich Jerusalem näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen. Es wird eine Zeit für dich kommen, in der deine Feinde rings um dich einen Wall aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich und deine Kinder zerschmettern und keinen Stein auf dem andern lassen; denn du hast die Zeit der Gnade nicht erkannt.

Dann ging er in den Tempel und begann, die Händler hinauszutreiben. Er sagte zu ihnen: In der Schrift heißt es (Jes. 56,7): Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein. Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht.

Er lehrte täglich im Tempel. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die übrigen Führer des Volkes suchten ihn zu beseitigen. Sie wussten aber nicht, wie sie es machen sollten, denn das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern.

Liebe Gemeinde,

Jesus wird von heftigen Gefühlsausbrüchen gepackt. Er weint und er ist zornig. Er rückt uns damit als Mensch sehr nahe: weinen oder sind zornig sein, das sind zwar Gefühle, die wir nicht gerne zeigen, die wir lieber vor anderen verstecken. Aber wir wissen sehr gut, dass uns solche Gefühle manchmal heimsuchen.

Wenn wir das nun von Jesus hören oder lesen, spiegelt er uns damit lediglich Lebensäußerungen oder Verhaltensweisen eines Menschen wieder? Oder enthüllt uns Jesus damit auch etwas vom innersten Wesen Gottes? Weint Gott, oder schlägt er im Zorn um sich?

Worüber weint Jesus? Er weint über Jerusalem. Er sieht diese Stadt in eine furchtbare Katastrophe hineinschlittern, weil sie nicht weiß, was ihr zum Frieden dient. Jerusalem, das ist seine Stadt. Sie ist der Inbegriff für das Volk, das Gott sich als Gegenüber erwählt hat. Dort steht der Tempel, das nach außen sichtbare Zeichen, dieser Verbindung.

Jesus weint, weil das Volk Gottes seinen Gott nicht versteht, obwohl es sich mit Worten zu ihm bekennt, obwohl es so ein prächtiges Gebäude errichtet hat, das ihn und seinen Namen ehren soll. Es läuft geradezu in sein Verderben.

Ich denke, wir tun gut daran, den Auslegern dieses biblischen Abschnittes zu folgen, die das Weinen Jesu auch als Weinen über seine Kirche deuten. Jesus weint über den Unglauben seiner Leute, die zu ihm gehören, die sich zu ihm bekennen, aber nicht nach diesem Bekenntnis leben und so sich und andere ins Verderben bringen.

Das Weinen Jesu über seine Kirche ist ein Weinen über schreckliche Irrwege und Verfehlungen in der Kirche, die immer wieder ans Tageslicht kommen. Gewiss fallen vielen von uns ganz spontan Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit ein. Aber Jesus weint auch über jeden einzelnen Christenmenschen, der es sich in seiner Frömmigkeit gemütlich eingerichtet hat, der für sich heraussucht, was schön ist, was

ihm gefällt und was ihm gut tut am Glauben, aber eigentlich in den meisten Dingen des Lebens ganz gut ohne den lieben Gott auskommt und ihn gerne heraushält aus seinem Alltag.

Nun weint Jesus nicht nur, er ist auch zornig. An anderer Stelle der Bibel wird über diesen Vorfall im Tempel sogar so berichtet, dass er mit Stricken wie mit einer Peitsche um sich geschlagen habe. Über einen solchen Zornesausbruch werden viele von uns sehr reserviert und kritisch denken. Zornesausbrüche gestehen wir einem erwachsenen Menschen nicht zu. Wir sind gehalten, unsere Gefühle im Zaum zu halten. Und Eltern wissen, dass bei der Erziehung von Kindern der Zorn manchmal vielleicht unvermeidlich, aber dennoch ein ganz schlechter Helfer oder Ratgeber ist.

Jesus ist voller Empörung über das, was im Tempel geschieht. Wie würde er sich wohl verhalten, wenn er in unsere Kirchen käme? Wir verkaufen Postkarten, Broschüren oder CDs. Wir werben um Spenden für die Sanierung des Turmes dieser Kirche und auch am Ende dieses Gottesdienstes sind Sie gebeten, eine gute Kollekte hier zu lassen, um die Finanzierung dieser Kantategottesdienste zu unterstützen. Ist das anstößig? Ist das ein Angriff auf den Glauben? Ich möchte die Frage einfach einmal stehen lassen, ohne Ihnen eine schnelle Antwort zu geben. Aber der biblische Text legt die Vermutung nahe, dass Jesus offensichtlich einen direkten Zusammenhang zwischen der Gottesblindheit und einer frommen Geschäftigkeit sieht.

Ich komme noch einmal zurück auf meine Frage zu Beginn: zeigt Jesus uns mit diesem Zornesausbruch etwas vom Wesen Gottes? Die Kantate, die wir nachher hören werden, die bringt uns jedenfalls diesen Zorn Gottes ins Ohr und rückt ihn in unseren Sinn.

„*Du schlägest sie*“ lesen wir im Textbuch und werden wir nachher von der Musik im Eingangschor eindrucksvoll ausgemalt bekommen. Gott schlägt, Bach zitiert hier ein biblisches Wort des Propheten Jeremia.

Nun gibt es Menschen, die können von Schicksalsschlägen erzählen und auch davon, dass sie diese als Schläge Gottes erfahren haben. In der Seelsorge, insbesondere im Krankenhaus, begegnet mir die Frage oft: „Was habe ich bloß getan, damit Gott mich mit einem solchen Schicksal straft?“ Es macht dann oft große Mühe, den Menschen deutlich zu machen, dass Jesus selbst der beste biblische Zeuge dafür ist, dass Krankheit keine Strafe für persönliche Verfehlungen ist. Wird hier das Gegenteil behauptet?

Warum ist Manches, was einigen Menschen widerfährt, so schrecklich unverdient und ungerecht? Opfer von Katastrophen mögen sich und Gott ähnliche Fragen stellen. Oft genug geschieht das heute in Form eines fragenden Vorwurfes: wo warst du Gott? Warum hast du so etwas zugelassen? Nach der Katastrophe von Duisburg, nach dem Amoklauf von Winnenden oder ähnlichen schrecklichen Ereignissen, sind solche Fragen immer wieder aufgetaucht. Wir verstehen es nicht, dass Gott nicht nur der liebe Gott ist. Schlägt er manchmal?

Nun ist uns aber als zentrale Wahrheit und Mitte unseres christlichen Glaubens bezeugt: Ja, Gott schlägt; oder richtiger: Gott hat geschlagen, aber den Einen, nämlich Christus, damit wir Gnade und Seligkeit haben. Diese Gnade stellt Gott unter keinen Umständen zur Disposition: er ist und er bleibt treu. AN dieser Glaubenswahrheit dürfen und sollen wir festhalten, vor allem dann, wenn Schicksalsschläge uns glauben machen, wir seien von Gott geschlagen und verlassen.

Nun setzt sich der Eingangschor der Kantate mit Schlägen und ihrer Wirkung auseinander. Es geht um menschliche Unbelehrbarkeit und Halsstarrigkeit. „*Du schlägest*

sie, aber sie fühlen's nicht. Du plagest sie, aber sie bessern sich nicht.“ Selbst schwere Schläge verpuffen wirkungslos, sie erzielen keine Verhaltensänderung bei den Betroffenen. Die Wahrheit dieser biblischen Weisheit kennen wir alle nur zu gut: die Geschichte wiederholt sich immer wieder, selten lernen Menschen aus den Fehlern ihrer Vorfahren, so schrecklich auch die Konsequenz gewesen sein mag. Alte Vorurteile und alte Verhaltensmuster tauchen immer wieder auf – als wäre nichts geschehen.

Und trotzdem hören wir in diesem Chorstück nicht nur von den Schlägen Gottes, sondern wir hören vor allem von seiner Langmut und Gnade. *„Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben“* singt der Chor, immer wieder, er singt es als erstes, er singt es zwischendrin und singt es als letztes. Er beschwört uns geradezu, das doch unter gar keinen Umständen zu vergessen, Gott sucht nach dem Glauben, immer und immer wieder. Er gibt bei dieser Suche nicht auf, auch wenn wer manchmal wenig bis gar nichts davon sieht oder findet.

Ich habe einmal nachgezählt im Eingangschor. 25 Mal erklingt dieser Ausruf: *„Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben“*. Manchmal hört man es ganz deutlich, weil der ganze Chor zusammen und gewichtig mit diesen selben Worten einsetzt. Manchmal ist es versteckt im Nacheinander der einzelnen Stimmen und geht fast unter im kurzen Hintereinander der verschiedenen Einsätze. Aber es da, unabhängig davon, ob wir es klar und deutlich vernehmen, oder im Nacheinander leicht überhören: *Gottes Augen sehen nach dem Glauben*“ - unermüdlich. 25 Mal, also einmal mehr, als der Tag Stunden hat. Gottes Güte und Langmut, das lese und höre ich hier heraus, überschreitet jedes menschliche Maß, sie ist länger, als der Tag lang ist. Sie überwiegt seinen Zorn und seine Schläge bei Weitem.

So zieht sich dieses Ringen zwischen göttlichem Zorn und göttlicher Langmut auf der einen Seite und menschlicher Halsstarrigkeit und Einsicht und dem Glauben andererseits durch die ganze Kantate.

Wir hören, welch genialer Tonmaler Bach ist, wie er die menschliche Halsstarrigkeit in wütende Töne fasst. Durch Mark und Bein gehen die Weherufe in der ersten Alt-Arie. Mit einer schrillen Dissonanz, einem völlig falschen Ton fängt der erste Weheruf an, um dann in ein fürchterliches Geheul über zu gehen und kurz danach mit einem wieder völlig falschen Ton zu enden. Die Harmonik ist nicht in rechter Ordnung, sie ist ver-rückt und spiegelt wieder, dass unser menschliches Verhalten ist manchmal ver-rückt ist, es ist einfach nicht am richtigen Platz und Ort, so heult es durch die Wehe-Rufe. Zehnmal ruft es „Wehe“, und erinnert an die Gebote. Gott gibt unserm Leben Halt und Orientierung. Sein Gesetz ist eine Richtschnur für den Alltag, aber es zeigt uns auch, dass wir Gottes Willen nicht gerecht werden können.

So sehnen wir uns nach Wohlklängen und tröstlichem Zuspruch. Beides hören wir in der Bassarie über die göttliche Langmut, die uns zur Buße treibt. Aber auch hier wieder schrille Töne. Wir stehen immer in der Gefahr, die göttliche Langmut als Untätigkeit oder Gleichgültigkeit zu deuten und sind verstockt. So bleibt nur eines, die Bitte, die im Schlusschoral erklingt: *„Hilf o Jesu, hilf du mir.“* Es geht eben nicht ohne Gottes Hilfe. Aber wenn wir darum bitten, gewährt er die auch. Amen.

Pfarrer Winfried Böttler,

Theologe in der Krankenhaus-Betriebsleitung

Evangelisches Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge

w.boettler@keh-berlin.de